

Die Welt der Rinder

Ein Volk im Südsudan, dessen Leben sich um das Rind dreht — und was das über Wert, Würde und Überleben sagt.

PROLOG - Die Welt der Mundari

Manche Reisen beginnen nicht mit einem Boarding Pass, sondern mit einem Geruch. In Thailand ist es der salzige Atem des Meeres, der sich unaufdringlich durch jede Ritze der Küste schiebt, als wolle er sagen: „Setz dich, Fremder. Schau erst einmal zu.“ Dieses Meer, die große Bühne des Landes, lässt sich nicht mit einem schnellen Blick abfertigen. Es muss ausgehalten werden wie eine alte Geschichte, die man nicht unterbrechen sollte. Und genau dort, wo die Wellen den Sand streifen, beginnt das eigentliche Thailand – ein Thailand jenseits der glatten Katalogseiten.

Wenn die Sonne über dem Weißen Nil sinkt, verwandelt sich das Camp. Was tagsüber ein staubiger Platz mit eingeschlagenen Pflöcken und glühender Hitze war, wird zur Stunde, auf die das gesamte Leben der Mundari ausgerichtet ist: die Rinder kommen nach Hause.

Sie kommen aus der Savanne, aus dem Busch, aus dem flimmernden Niemandsland zwischen Weide und Horizont. Zuerst ist es nur ein Geräusch — ein tiefes, wogendes Rauschen, das sich langsam aus der Ferne löst und zu Hörnern, Körpern, Schritten wird. Dann tauchen sie auf, die Ankole-Watussirinder mit ihren spektakulär geschwungenen Hörnern, rötlich-braun im letzten Licht, als trügen sie die untergehende Sonne auf dem Rücken. Die Hirten eilen zu den Pflöcken. Es gibt kein Chaos, kein Durcheinander. Jedes Tier kennt seinen Platz. Jeder Mensch weiß, was zu tun ist.

Was nun folgt, ist eine der ungewöhnlichsten Abendrituale der Welt. Die Männer greifen in die Asche der Dungfeuer vom Vorabend — eine Asche so fein wie Talkpuder — und beginnen, die Haut ihrer Tiere einzureiben. Hals, Flanken, Hörner. Die Geste ist langsam, fast zärtlich. Im Gegenlicht der untergehenden Sonne stäubt die Asche pfirsichfarben in die Luft und hüllt Mensch und Tier in eine gemeinsame Wolke. Es ist kein Ritual, das für Außenstehende aufgeführt wird. Es ist schlicht das, was jeden Abend getan werden muss — und getan wird, seit Generationen.

Zu sagen, dass die Mundari ihre Rinder lieben, ist eine Untertreibung. Ihre Rinder sind nicht Besitz. Sie sind Identität.

Die Mundari leben im Südsudan, einem der jüngsten und zugleich zerrüttetsten Staaten der Welt. Ihr Territorium liegt beidseitig des Weißen Nils, etwa achtzig Kilometer nördlich der Hauptstadt Juba — in einem Land, das seit Jahrzehnten unter Bürgerkrieg, Dürre, Hunger und politischem Versagen leidet. Die Welt nimmt von ihnen kaum Notiz. Touristen kommen so gut wie keine. Wer hier ankommt, muss Genehmigungen einholen, Sicherheitsbegleitung organisieren, Vertrauen aufbauen.

Und doch erzählen die Mundari — fast trotz all dieser Umstände — eine Geschichte, die weit über den Südsudan hinausreicht. Eine Geschichte darüber, was Menschen als wertvoll erachten, wenn staatliche Institutionen versagen. Was Gemeinschaft bedeutet, wenn es keinen Wohlfahrtsstaat

gibt. Was Identität heißt, wenn das einzige Erbe, das man hinterlässt, auf vier Beinen steht und grasst. Und was der Preis dieser Weltanschauung ist — für jene, die sie tragen, aber auch für jene, die sie ungefragt mittragen müssen.

Der folgende Text ist kein Reisebericht und keine Anklage. Er ist der Versuch, eine der faszinierendsten und zugleich widersprüchlichsten Kulturen Ostafrikas zu verstehen — mit Respekt für das, was sie leistet, und mit Nüchternheit gegenüber dem, was sie kostet. Er stützt sich auf Feldberichte, ethnographische Quellen, humanitäre Daten und die Beobachtungen derer, die Zeit in den Cattle Camps der Mundari verbracht haben. Vor allem aber folgt er einer einfachen Überzeugung: Dass eine Kultur, die das Rind zum Mittelpunkt des gesamten Lebens gemacht hat, uns etwas zu sagen hat — über uns selbst, über Wert, über Überleben und über die Frage, was ein würdiges Leben eigentlich ausmacht.

Ein Volk am Weißen Nil

Am Weißen Nil, wo der Fluss die zentraläquatoriale Savanne des Südsudan in zwei Hälften schneidet, liegt das Kernland eines Volkes, das die Welt kaum kennt. Die Mundari bewohnen seit

Bevölkerung	Hauptort	Sprache	Rinder im Südsudan
70.000–100.000	Terekeka	Bari	12 Mio.
Geschätzte Zahl der Mundari	~80 km nördlich von Juba	Nilotische Sprachfamilie	Größter Bestand Afrikas Niloten an der Grenze der Welt

Jahrhunderten das Gebiet rund um Terekeka, eine Kleinstadt etwa achtzig Kilometer nördlich der Hauptstadt Juba. Sie nennen diesen Streifen Erde ihr Zuhause — und sie nennen ihn nicht ohne Grund das Herz Afrikas.

Wer heute versucht, die Mundari geographisch zu verorten, stößt schnell auf die Grenzen politischer Kartographie. Der Südsudan, in dem sie leben, existiert erst seit dem 9. Juli 2011 als eigenständiger Staat — und gilt seither als eines der fragilsten politischen Gebilde der Welt. Doch die Mundari kennen diese Grenze nicht als Orientierungspunkt. Ihre Koordinaten sind andere: der Fluss, die Savanne, die Weideflächen, die mit den Jahreszeiten wandern. Ein Volk, dessen Territorialität sich nicht nach Staatsgrenzen richtet, sondern nach dem Rhythmus von Regen und Dürre, von Gras und Staub.

Die Mundari gehören zur großen Familie der nilotischen Völker — jener Gruppe von Kulturen, die entlang des Nils und seiner Zuflüsse seit Jahrtausenden die Landschaften Ostafrikas geprägt haben. Ihre Sprache ist ein Dialekt des Bari, einer nilotischen Zunge, die sie mit benachbarten Gruppen verbindet und zugleich von anderen unterscheidet. Typisch für nilotische Völker ist die auffällige Körpergröße: Mundari-Männer und -Frauen wachsen oft auf über 1,80 Meter heran, mit

einer Schlankheit, die an Leistungssportler erinnert — nicht wegen Sport, sondern wegen einer Ernährung, die seit Kindheit nahezu ausschließlich aus Milch und Joghurt besteht.

Ihre nächsten Nachbarn im Norden und Osten sind Gruppen der Bor-Dinka, im Westen die Moro, im Süden die Nyangwara und Bari. Diese Nachbarschaften sind nicht abstrakt — sie sind gelebte Geschichte, oft auch gelebter Konflikt. Mit den Bor-Dinka verbindet die Mundari eine besonders spannungsreiche Beziehung: Jahrzehnte alter Streit um Weideland und Wasserrechte, der sich immer wieder in bewaffneten Auseinandersetzungen entlädt. Im Oktober 2009 starben bei Kämpfen zwischen beiden Volksgruppen über vierzig Menschen — eine von zahllosen Episoden in einem nicht enden wollenden Ressourcenkonflikt.

Die Mundari organisieren sich nicht in Parteien oder Parlamenten. Ihre politische Einheit ist das Dorf, ihr Souverän der Chief — und seine Legitimität misst sich nicht an Wahlen, sondern an Rindern.

Eine Gesellschaft ohne Staat

Die politische Organisation der Mundari ist dezentralisiert bis ins Mark. Sie leben in unabhängigen Dörfern, deren Oberhäupter — die Chiefs — ihre Stellung durch väterliche Abstammungslinie erben. Demokratische Repräsentation im modernen Sinne existiert nicht; was zählt, ist die Fähigkeit des Chiefs, Konflikte zu schlichten, Ressourcen zu verwalten und die Gemeinschaft durch Krisen zu führen. Die Anthropologin würde sagen: Es handelt sich um eine segmentäre Gesellschaft, in der Autorität kontextuell und aushandelbar ist. Der Praktiker sagt es einfacher: Hier regelt man Dinge unter sich.

Ethnographische Einordnung · Die Mundari im Kontext nilotischer Kulturen

Die Mundari sind keine Ausnahme, sondern ein besonders markantes Beispiel einer weitverbreiteten Kulturform in Ostafrika: der rinderzentrierten Hirtengesellschaft. Vergleichbare Strukturen finden sich bei den Dinka (bis zu 200 Rinder Brautpreis), den *Nuer* (etwa 50 Rinder), den äthiopischen *Hamer* und den kenianischen *Turkana*. Allen gemeinsam ist die symbolische Überhöhung des Rindes weit jenseits seines ökonomischen Nutzwerts. Das Rind ist Währung, Statussymbol, Ritualobjekt und emotionaler Anker zugleich. Was bei den Mundari besonders ausgeprägt ist: die physische Intimität zwischen Mensch und Tier, die über bloße Nutztierhaltung weit hinausgeht.

Unterteilt sind die Mundari in Clans, denen man durch die väterliche Abstammungslinie angehört — eine patrilineare Struktur, die weit mehr als nur Familienidentität organisiert. Sie regelt Heirat, Erbschaft, Landnutzung und die Verteilung sozialer Pflichten. Wer aus welchem Clan stammt, bestimmt, mit wem man nicht heiraten darf, wem gegenüber man Loyalitätspflichten hat und auf wessen Unterstützung man im Konfliktfall zählen kann. Das Clanssystem ist das soziale Betriebssystem der Mundari — unsichtbar im Alltag, fundamental in der Krise.

Ein Land, das sich selbst kaum kennt

Um die Mundari zu verstehen, muss man den Südsudan verstehen — und das ist keine einfache Aufgabe, denn der Südsudan ist ein Staat, der in vielerlei Hinsicht noch gar kein Staat ist. 2011 aus dem Sudan herausgelöst, nach einem der längsten und blutigsten Bürgerkriege der Welt, begann das Land seine Unabhängigkeit mit einer Euphorie, die sich rasch als fragil erweisen sollte. Bereits

2013, kaum zwei Jahre nach der Staatsgründung, brach ein neuer Bürgerkrieg aus — diesmal intern, zwischen den Volksgruppen der Dinka und der Nuer, zwischen dem Präsidenten und seinem ehemaligen Vize. Bis 2018 verloren mehr als 400.000 Menschen ihr Leben. Vier Millionen flohen.

Im UN-Index der menschlichen Entwicklung belegt der Südsudan regelmäßig einen der letzten Plätze weltweit — Rang 185 von 189 Ländern. Achtzig Prozent der Bevölkerung leben von weniger als einem US-Dollar pro Tag. Das Bildungssystem ist fragmentiert, die Gesundheitsversorgung rudimentär, die staatliche Infrastruktur außerhalb Jubas kaum vorhanden. In diesem Vakuum sind es die traditionellen Strukturen — die Clans, die Chiefs, die Cattle Camps —, die Ordnung und Sinn stiften. Nicht weil die Mundari sich gegen Modernität sperren. Sondern weil die Modernität schlicht nie angekommen ist.

Agropastoralisten — nicht nur Nomaden

Ein verbreitetes Missverständnis ist, die Mundari als reine Nomaden zu beschreiben. Tatsächlich ist ihre Lebensweise komplexer: Sie sind Agropastoralisten, also Menschen, die sowohl Viehhaltung als auch Ackerbau betreiben. In den festen Dörfern, wo vor allem die Älteren leben, wird Sorghum angebaut, dazu Mais, Erdnüsse und Sesam. Die Frauen brennen aus den Ernten Schnaps — Ciko oder Takaya —, der bei geselligen Zusammenkünften konsumiert wird. Diese sesshafte Komponente ist real, aber sie tritt im kollektiven Selbstbild der Mundari vollständig in den Hintergrund.

Was zählt — was Ansehen schafft, was Geschichten erzeugt, was Söhne zu Männern macht — ist das Leben mit den Rindern. Die jungen Männer ziehen mit den Herden, von Weidegrund zu Weidegrund, und errichten temporäre Camps, die sie bei Bedarf wieder abbrechen. Diese Camps sind keine Notlösungen. Sie sind der eigentliche Ort des Lebens, der Sozialisation, der Männlichkeit. Wer im Cattle Camp schläft, wacht auf mit dem Feuer der Rinder, dem Geruch von Asche und Milch, dem Klang von Hörnern, die in der Nacht Musik machen. Es ist eine Welt mit eigenen Regeln — und mit einer Logik, die von außen leicht als archaisch, von innen als vollständig erlebt wird.

Die Mundari haben den Südsudan nicht gewählt. Sie wurden in ihn hineingeboren — in eine politische Einheit, die sich um ihre Lebensweise wenig schert und ihnen wenig gibt. Was sie dafür zurückbehalten haben, ist eine Kultur, die seit Generationen funktioniert. Eine Kultur, die weiß, wie man Dürre übersteht, wie man Konflikte schlichtet, wie man Kinder zu verantwortungsvollen Erwachsenen erzieht, wie man Gemeinschaft hält, wenn nichts von außen kommt. Diese Resilienz ist real. Und sie ist der Ausgangspunkt für alles, was folgt.

Das Cattle Camp — Leben im nomadischen Rhythmus

Dämmerung	<p>Morgenritual — Mensch und Tier</p> <p>Knaben trinken direkt von den Zitzen der Kühe. Frauen melken. Männer reiben Rinder und sich selbst mit Asche ein. Urin der Rinder wird zum Haarfärben und Waschen genutzt.</p>
Frühmorgen	<p>Dungaufschichten — Arbeit der Knaben</p> <p>Die nächtlichen Kuhfladen werden eingesammelt und zu kegelförmigen Haufen aufgeschichtet. Sie dienen als Brennmaterial für die abendlichen Dungfeuer.</p>
Morgen	<p>Aufbruch zur Weide</p> <p>Die Herde wird von den Pflöcken gelöst und von den jungen Männern auf die Weideflächen der Umgebung geführt. Das Camp leert sich. Zurück bleiben Frauen, Kinder und Ältere.</p>
Mittag	<p>Ruhe und soziales Leben</p> <p>Gespräche, Reparaturen, Schnapsbrennen. Geselliges Beisammensein unter dem einzigen Schatten, den die Savanne bietet. Die Hitze erzwingt Langsamkeit.</p>
Abend	<p>Die Rinder kommen — der Höhepunkt des Tages</p> <p>Rückkehr der Herde. Anbinden an Pflöcke. Rituelles Einreiben mit Asche. Anzünden der Dungkegel. Das Camp verwandelt sich in einen Rauch- und Lichtraum.</p>
Nacht	<p>Schlafen unter dem Sternenhimmel</p> <p>Melken in der Dämmerung. Musik auf Hörnern. Gesang am Feuer. Schlafen neben den Rindern, das Feuer als Moskitoschutz. Menschen und Tiere atmen denselben Rauch.</p>

Der Morgen im Cattle Camp beginnt nicht mit einem Wecker, sondern mit Feuer. Genauer: mit dem Erlöschen der Feuer, die die ganze Nacht gebrannt haben. Wenn die ersten grauen Streifen den Himmel über dem Weißen Nil aufhellen und die Luft noch jene knappe Kühle trägt, die in wenigen Stunden der Hitze weichen wird, erwacht das Camp in einer Reihenfolge, die seit Generationen dieselbe ist. Zuerst die Kinder. Dann die Frauen. Dann die Männer — und mit ihnen das eigentliche Tagesgeschäft: die Rinder.

Ein Cattle Camp der Mundari ist kein romantischer Ort. Es ist ein Arbeitsplatz, ein Schlafplatz und ein sozialer Raum in einem — ohne Wände, ohne Türen, ohne jede Trennung zwischen Privatem und Gemeinschaftlichem. Hunderte von Pflöcken stecken im Boden, an denen die Rinder jede Nacht angebunden werden. Zwischen ihnen schlafen die Menschen: auf einfachen Holzpritschen, auf dem noch warmen Boden, in der Asche der erloschenen Dungfeuer. Wer in einem Cattle Camp übernachtet, riecht es tagelang — in den Haaren, in der Kleidung, auf der

Haut. Dieser Geruch ist den Mundari kein Makel. Er ist ein Erkennungszeichen.

Der Körper als Spiegel der Kultur

Was im Cattle Camp auffällt, bevor man ein einziges Wort gewechselt hat, ist der Körper. Die Mundari tragen ihre Kultur sichtbar. Die Männer sind oft mit einer dünnen Schicht weißer Asche bedeckt — nicht als Dekoration, sondern als Schutz vor Sonne und Insekten. Wer besonders eng mit seinem Lieblingstier verbunden ist, übernimmt auch dessen Farbe: Kuhurin, der Ammoniak enthält, wirkt bleichend auf Keratinfasern. Die leuchtend orangen Haare, die man bei Mundari-Männern häufig sieht, sind kein Schönheitsideal im westlichen Sinne — sie sind ein Ausdruck von Nähe, von Symbiose, von einer Beziehung, für die es im Deutschen kein passendes Wort gibt.

Auf der Stirn vieler Männer ist ein eingeritztes V zu sehen — eine Narbe, kein Tattoo. Sie entsteht während des Initiationsritus und bleibt lebenslang. Das V symbolisiert die geschwungenen Hörner

des Rindes: das wichtigste Tier, das wichtigste Symbol, in die Haut geschrieben. Für die Mundari ist diese Narbe keine Verletzung, die man erlitten hat. Sie ist ein Zeichen, das man sich verdient hat — und das jeden Morgen im Spiegel (oder im Wasser des Nils) daran erinnert, wer man ist und wohin man gehört.

Im Cattle Camp gibt es keine Privatsphäre — aber auch keine Einsamkeit. Der Raum ist knapp. Die Gemeinschaft ist dicht. Beides gehört zusammen.

Rollen, die sich nicht überschneiden

Das soziale Leben im Camp ist streng organisiert, auch wenn diese Organisation für Außenstehende unsichtbar bleibt. Es gibt keine Hierarchie im formellen Sinne, keine Anweisungen von oben. Was es gibt, ist ein eingespieltes System von Rollen, das nach Alter und Geschlecht verteilt ist und das — zumindest in der Theorie — für jeden eine klare Aufgabe bereithält.

Knaben . Die Lernenden

Dung sammeln, Kälber hüten, direkt von den Zitzen trinken. Die ersten Jahre im Camp sind Ausbildung und Kindheit zugleich.

Junge Männer . Die Hirten

Weidegang, Schutz der Herde, Viehpflege. Das Cattle Camp ist ihr primärer Lebensraum — hier schlafen, essen, sozialisieren sie sich.

Frauen . Die Versorgerinnen

Melken, Joghurt herstellen, Wasser holen, Schnapsbrennen. Ihre Arbeit ist unsichtbarer — und unentbehrlicher.

Ältere Männer

Die Entscheider

Dorfälteste leben meist im festen Dorf, nicht im Camp. Sie entscheiden über Heiraten, Konflikte und Weidewechsel.

Minimalismus als Notwendigkeit

Was ein Cattle Camp nicht hat, ist mindestens so aufschlussreich wie das, was es hat. Es gibt keine festen Strukturen außer den Pflöcken. Keine Möbel außer einfachen Pritschen. Keinen Besitz, der sich nicht tragen lässt. Wenn die Mundari ihr Camp abrechen — was sie tun, sobald die Weide erschöpft ist —, packen die Frauen den gesamten Hausrat in ein einziges Bündel, das sie auf dem Kopf davontragen. Die Männer sind da längst mit den Tieren vorausgezogen. Was zurückbleibt, ist nichts. Der Boden schließt sich, als wäre nie jemand dagewesen.

Dieser Minimalismus ist keine Philosophie — er ist eine Konsequenz. Wer mit hundert Rindern von Weidegrund zu Weidegrund zieht, kann keine Schränke mitschleppen. Wer nie weiß, wann der nächste Umzug kommt, investiert nicht in Dinge, die schwer zu transportieren sind. Was bleibt, sind die Tiere. Das Wissen. Die Körper. Die Geschichten. Und eine Fähigkeit zur Reduktion, die westliche Minimalismusbewegungen als Lifestyle propagieren und die Mundari schlicht als Lebensrealität kennen.

Wenn die Herde zum Maßstab wird

Das Cattle Camp ist kein geschlossenes System. Es ist durchlässig — für Besucher, für Händler, für Streit, für Freude. An manchen Abenden kommen Männer aus benachbarten Camps und spielen auf den Hörnern der Rinder: ein tiefes, vibrierendes Instrument, das Musik und Signal

zugleich ist. Frauen und Männer singen, bis die Nacht sie überwältigt. Kinder schlafen zwischen Erwachsenen ein, die noch diskutieren oder Shisha rauchen. Die Grenze zwischen Schlafen und Wachen ist fließend, wie die Grenze zwischen Mensch und Tier im Camp überhaupt fließend ist.

Es ist diese Fließendheit, die Außenstehenden am fremdesten erscheint. Eine Kuh ist kein Haustier im westlichen Sinne — aber sie ist auch kein bloßes Nutztier. Sie hat einen Namen. Sie hat einen Lieblingsplatz. Ihr Eigentümer kennt ihre Eigenheiten, ihre Stärken, ihre Schwächen. Wenn eine Kuh krank wird, ist das keine wirtschaftliche Störung — es ist ein persönlicher Verlust. Wenn ein besonders schönes Tier stirbt, wird es betrauert. Wer die Mundari nur durch die Brille des rationalen Akteurs betrachtet, der Ressourcen optimiert, wird nie verstehen, warum ein Mann stundenlang die Hörner seines Lieblingsrindes poliert, obwohl er selbst Hunger hat.

Der Tagesablauf im Cattle Camp — seine Rituale, seine Rollen, sein Minimalismus — ist der sichtbarste Ausdruck einer Lebensphilosophie, die das Rind ins Zentrum stellt. Nicht weil die Mundari keine anderen Werte kennen. Sondern weil das Rind in ihrer Welt tatsächlich alles verkörpert, was anderswo Geld, Status, Sicherheit und Familie verkörpert. Um das wirklich zu begreifen, muss man tiefer gehen — in die Ökonomie des Viehs, in die Logik des Brautpreises, in die Frage, warum ein System, das so alt ist wie die Kultur selbst, heute an seinen eigenen Widersprüchen zu reißen beginnt.

Könige der Rinder — eine Kultur des Viehs

Es gibt Kulturen, in denen das Tier Nahrung ist. Es gibt Kulturen, in denen das Tier Arbeitskraft ist. Und es gibt Kulturen, in denen das Tier etwas ist, für das die meisten Sprachen der Welt kein einzelnes Wort haben: Lebenspartner, Statusträger, Seelenanker und Kapitalanlage in einem. Die Mundari gehören zu dieser letzten Gruppe — und sie gehören ihr in einer Intensität an, die selbst im Vergleich mit anderen rinderzentrierten Kulturen Afrikas heraussticht.

Die Ankole-Watussirinder, die die Mundari halten, sind keine gewöhnlichen Kühe. Ihre Hörner wachsen in eleganten Bögen, die Spannweiten von bis zu zwei Metern erreichen können — ein evolutionäres Erbe, das ursprünglich der Thermoregulation diente und heute zum ästhetischen Ideal einer ganzen Kultur geworden ist. Die Mundari nennen sie zu Recht „Könige der Rinder“. Ein besonders schönes Exemplar wird mit Quasten an den Hörnern geschmückt, die bei jeder Bewegung Fliegen aus den Augen des Tieres verscheuchen. Sein Besitzer posiert stolz neben ihm für das Gedächtnis der Gemeinschaft — und imitiert mit ausgebreiteten Armen den Schwung der Hörner, als wollte er sagen: Schau her. Das bin auch ich.

Die Intimität als Kulturprinzip

Was die Beziehung der Mundari zu ihren Rindern von reiner Nutztierhaltung unterscheidet, ist nicht in erster Linie die Praxis — andere Hirtenvölker nutzen Milch, Blut und Dung ebenfalls. Es

ist die emotionale Qualität dieser Beziehung. Ein Mundari-Mann kennt jedes seiner Tiere beim Namen. Er kennt seinen Gang, seine Eigenheiten, seine Vorlieben. Er schläft neben ihm, wacht neben ihm auf, verbringt mehr Zeit mit ihm als mit den meisten Menschen in seinem Leben. Wenn ein besonders geliebtes Tier stirbt, wird es betrauert — nicht als wirtschaftlicher Verlust, sondern als persönlicher.

Diese Intimität äußert sich in Praktiken, die Außenstehenden befremdlich erscheinen mögen, aber einer eigenen Logik folgen. Eine bei den Mundari verbreitete Methode, die Milchproduktion einer Kuh anzuregen, besteht darin, ihr minutenlang Luft in die Vagina zu blasen — ein Reiz, der das Nervensystem der Kuh stimuliert und die Oxytocin-Ausschüttung fördert. Aus der Sicht der Tierphysiologie ist das eine effektive Methode. Aus der Sicht der kulturellen Praxis ist es etwas anderes: ein Ausdruck des Willens, mit dem Körper des Tieres in Beziehung zu treten, nicht trotz ihm zu arbeiten. Die Grenze zwischen Mensch und Tier ist im Cattle Camp fließend — nicht im Sinne von Respektlosigkeit, sondern im Sinne einer tiefen gegenseitigen Abhängigkeit.

Die Mundari schlachten ihre Rinder nicht aus Gleichgültigkeit. Sie schlachten sie nur, wenn es die Gemeinschaft fordert — und selbst dann ist es ein Akt, der Würde verlangt.

Ernährung als Ausdruck einer Weltanschauung

Was die Mundari essen — oder besser: was sie nicht essen — ist ein direktes Abbild ihrer Wertehierarchie. Milch und Joghurt sind bis ins Erwachsenenalter die nahezu einzige Nahrung. Kinder trinken direkt vom Euter, Männer schöpfen Joghurt aus Kalebassen. Fleisch ist reserviert für besondere Anlässe: Initiationsriten, Hochzeiten, Beerdigungen. Lediglich an diesen Momenten, an denen die Gemeinschaft als Ganzes zusammenkommt und etwas Bedeutsames verhandelt wird, fließt Blut — und selbst dann wird das Tier nicht achtlos getötet, sondern in einem Ritual, das seinen Wert anerkennt.

Dieser ernährungskulturelle Minimalismus hat eine paradoxe Konsequenz: Trotz des enormen Rinderreichtums der Mundari leiden viele von ihnen, insbesondere in Dürreperioden, unter Mangelernährung. Proteine aus Fleisch werden kaum konsumiert, obwohl die Herde theoretisch genug davon böte. Kohlenhydrate aus Getreide sind rar, da der Ackerbau im Selbstbild der Mundari

Ernährung

Milch & Joghurt
Bis ins
Erwachsenenalter fast
ausschließliche
Nahrungsquelle.
Knaben trinken direkt
vom Euter.

Energie

Dungfeuer
Getrockneter Dung
brennt stundenlang
und erzeugt Rauch, der
Moskitos fernhält —
unverzichtbar in der
Nacht.

Hygiene & Schutz

Dung & Asche
Feine Dungasche
als Antiseptikum,
Insektenschutz und
Sonnenschutz für
Tier und Mensch.

Ökonomie

Währung & Kapital
Brautpreis,
Altersvorsorge,
Statussymbol. Das
Rind ist das mobile
Bankkonto der
Mundari.

Körperpflege

Rinderin
Als Waschgelegenheit
genutzt, innerlich als
Reinigungsmittel,
äußerlich zum
Haarefärben
(Ammoniak bleicht).

Kultur

Instrument & Symbol
Die geschwungenen
Hörner dienen als
Musikinstrument. Das
V-Symbol auf der Stirn
der Männer ahmt sie
nach.

weit hinter der Viehzucht zurücksteht. Was sich hier zeigt, ist keine Irrationalität — es ist eine Werteordnung, in der das Überleben des Tieres Vorrang hat vor dem kurzfristigen Wohlergehen des Menschen. Das Rind ist Investition. Man konsumiert nicht das Kapital.

Ein Blick über den Horizont — Vergleich mit anderen Hirtenvölkern

Die Mundari sind kein Einzelfall. Rinderzentrierte Kulturen finden sich in ganz Ostafrika und darüber hinaus — von den Dinka und Nuer im Südsudan über die Hamer in Äthiopien bis zu den Maasai in Kenia und Tansania. Was sie eint, ist die symbolische Überhöhung des Rindes weit jenseits seines ökonomischen Nutzwerts. Was sie unterscheidet, sind die Grade dieser Überhöhung und die spezifischen Praktiken, in denen sie sich ausdrückt.

Volk & Region	Brautpreis	Schlachtpraxis	Besonderheit
Mundari Südsudan	30–100 Rinder	Nur bei Ritualen	Stärkste physische Intimität; Asche, Urin, Direktkontakt
Dinka Südsudan	Bis 200 Rinder	Nur bei Ritualen	Höchster bekannter Brautpreis Afrikas; Rinder als spirituelle Wesen
Nuer Südsudan	ca. 50 Rinder	Nur bei Ritualen	E.E. Evans-Pritchard: „The Nuer“ (1940) — Klassiker der Sozialanthropologie
Hamer Äthiopien	Rinder & Kleintiere	Bullspringen als Ritual	Initiationsritus: Läufer muss über Rinderrücken springen; Frauen lassen sich peitschen
Maasai Kenia / Tansania	Rinder & Ziegen	Selten, nur rituell	Blut-Milch-Gemisch als Nahrung; Rinder als gottgegebenes Erbe aller Maasai

Der Vergleich zeigt: Die Grundstruktur — Rinder als zentrales Wertsystem — ist in ganz Ostafrika verbreitet. Was die Mundari von anderen unterscheidet, ist die Intensität der körperlichen Symbiose. Kein anderes Volk in der Region geht so weit, den Urin der Rinder für Körperpflege und Ernährung zu nutzen, Asche als universelles Schutzmedium einzusetzen und die Nacht physisch im Atemraum der Herde zu verbringen. Die Grenze zwischen Mensch und Tier ist bei den Mundari nicht nur symbolisch durchlässig — sie ist es buchstäblich.

Das Ritual des Schlachtens — und was es über Wert sagt

Wer verstehen will, welchen Wert die Mundari ihren Rindern beimessen, muss das Schlachten verstehen. Nicht

als Routine — als Ausnahme. An normalen Tagen wird kein Tier getötet. Die Milch genügt, der Joghurt genügt, die Asche genügt. Erst wenn die Gemeinschaft sich versammelt — zur Initiation eines Knaben, zur Feier einer Hochzeit, zur Trauer um einen Chief —, wird ein Tier ausgewählt. Diese Auswahl ist nicht zufällig. Sie ist eine Entscheidung, die dem Anlass entsprechende Würde verleiht. Ein teures Tier für einen wichtigen Anlass. Ein großzügiges Opfer als Zeichen von Respekt.

Bei der Initiation der Knaben ist die Schlachtung das finale Zeichen des Übergangs: Der Junge, der einem Stier die Kehle durchtrennt, beweist nicht nur Stärke. Er beweist, dass er fähig ist, das

Wichtigste, das eine Familie besitzt, zu opfern — und dass er damit umzugehen weiß. Es ist ein Akt, der Leben nimmt und gleichzeitig neues Leben einleitet. In seiner Brutalität steckt eine Logik, die mit dem westlichen Umgang mit Schlachttieren wenig gemein hat, aber in ihrer Direktheit zumindest ehrlicher ist: Hier weiß jeder, was ein Tier ist, was es wert ist — und was es kostet, es zu töten.

Diese Kultur des Wertes, die das Rind trägt, ist zugleich ihre größte Stärke und ihre tiefste Verwundbarkeit. Eine Stärke, weil sie Gemeinschaft organisiert, Identität stiftet und in einem staatslosen Raum Sicherheit schafft.

Eine Verwundbarkeit, weil sie die Mundari abhängig macht von einem einzigen System — und weil dieses System unter dem Druck des 21. Jahrhunderts zunehmend aus den Fugen gerät. Wie das geschieht, und was es bedeutet, zeigt das nächste Kapitel.

Wissenschaftliche Perspektive · Evans-Pritchard und die Rinderkulturen Ostafrikas

Der britische Sozialanthropologe E. E. Evans-Pritchard prägte mit seiner Studie „The Nuer“ (1940) die Forschung zu rinderzentrierten Kulturen Ostafrikas grundlegend. Er beschrieb das Rind als „totemic animal“ — ein Tier, das nicht nur wirtschaftliche, sondern spirituelle und identitätsstiftende Funktionen übernimmt. Seine Beobachtung, dass die Nuer ihre gesamte Sprache, Zeitrechnung und soziale Kategorisierung um das Rind organisiert haben, lässt sich in ähnlicher Form auf die Mundari übertragen. Der Anthropologe Godfrey Lienhardt, der bei den Dinka arbeitete, sprach von einer „cattle idiom“ — einer Sprache der Rinder, in der die Gesellschaft über sich selbst nachdenkt.

Diese Forschungstradition erinnert daran, dass das, was von außen wie Irrationalität aussieht, bei näherer Betrachtung eine hochentwickelte kulturelle Logik ist. Das Rind ist bei den Mundari das, was Geld in einer kapitalistischen Gesellschaft ist: universal übersetzbar, sozial codiert und psychologisch besetzt.

Wert pro Rind	Brautpreis heute	Brautpreis früher	Tageslohn
~300 \$	30–100	20–40	< 1 \$
Durchschnittlicher Marktpreis eines Ankole-Watussirinders	Rinder — entspricht 9.000 bis 30.000 US-Dollar	Rinder vor dem Ende des Bürgerkrieges 2018	80% der Bevölkerung des Südsudan

Das mobile Bankkonto — Rinder als ökonomisches System

In einer Welt ohne Banken, ohne staatliche Renten, ohne Versicherungen und ohne funktionierenden Kreditmarkt braucht jede Gesellschaft eine

Form von Kapital, das portabel, wertbeständig und sozial anerkannt ist. In Europa war das jahrhundertlang Gold. In Teilen Asiens war es Land. Bei den Mundari ist es das Rind — und es ist alles gleichzeitig: Sparanlage, Statussymbol, Rentenversicherung, Heiratskapital und Notfallreserve in einem einzigen atmenden, grasenden Körper.

Diese Logik ist nicht romantisch — sie ist ökonomisch zwingend. Wer im Südsudan lebt, lebt in einem Staat, der seinen Bürgern im Grunde nichts anbietet: keine gesicherte Währung, keine Sozialversicherung, keine verlässliche Justiz, keinen funktionierenden Grundbucheintrag. In einem

solchen Umfeld ist das Rind die rationalste Kapitalform, die denkbar ist. Es vermehrt sich. Es ernährt seinen Besitzer. Es lässt sich bei Bedarf veräußern. Und es signalisiert der Gemeinschaft auf einen Blick, mit wem man es zu tun hat. Wer hundert Rinder besitzt, ist reich. Wer zehn besitzt, ist arm. Wer keine besitzt, hat ein Problem.

Entwicklung des Brautpreises bei den Mundari — Rinder

Vor 2005	2005–2018	Heute
~20–30 Rinder	~30–50 Rinder	bis 100 Rinder (~30.000 \$)

Der Brautpreis — Hochzeit als Kapitalmarkt

Am deutlichsten zeigt sich die ökonomische Funktion des Rindes beim Brautpreis. Wer bei den Mundari heiraten will, muss zahlen — und zwar nicht symbolisch, sondern substanziell. Der Mann, genauer: seine Familie und sein Clan, übergibt der Familie der Braut eine vereinbarte Anzahl von Rindern. Dieser Brautpreis ist keine Kaufsumme für eine Frau — so lautete eine lange verbreitete

Fehlinterpretation westlicher Beobachter. Er ist eine komplexe soziale und ökonomische Transaktion, die mehrere Funktionen gleichzeitig erfüllt: Sie besiegelt ein Bündnis zwischen zwei Clans, sie kompensiert die Familie für den Verlust einer arbeitsfähigen und gebärfähigen Tochter, und sie verpflichtet den Bräutigam zu einer dauerhaften Verbindlichkeit gegenüber der Familie seiner Frau.

Gleichzeitig ist der Brautpreis eine Form der Qualitätssicherung. Ein hoher Preis signalisiert, dass der Bräutigam in der Lage ist, für eine Familie zu sorgen — und dass er es ernst meint. Ein Mann, der nicht zahlen kann oder will, gilt als unwürdig. Ein Mann, der großzügig zahlt, gewinnt Ansehen — nicht nur bei der Familie der Braut, sondern in der gesamten Gemeinschaft.

Was die Grafik zeigt, ist eine Entwicklung, die sich in zwei Phasen vollzogen hat. Die erste Phase umfasst die Jahre des Bürgerkrieges: Wer kämpft, hat keine Zeit zu heiraten. Wer flieht, hat keine Rinder. Die soziale Praxis des Brautpreises fiel in weiten Teilen des Landes vorübergehend aus dem Gleichgewicht. Die zweite Phase beginnt mit dem Ende der schlimmsten Kampfhandlungen — und mit der Rückkehr tausender junger Männer in ihre Dörfer. Plötzlich wollen alle gleichzeitig heiraten. Die Nachfrage nach Rindern als Brautpreis explodiert. Das Angebot kann nicht mithalten. Die Preise steigen — und mit ihnen der Druck auf jeden jungen Mann, der eine Familie gründen möchte.

Eine Hochzeit bei den Mundari kostet heute zwischen 9.000 und 30.000 US-Dollar — in einem Land, in dem 80 Prozent der Menschen von weniger als einem Dollar am Tag leben.

Ein System unter Druck

Die Schere zwischen dem, was ein junger Mundari-Mann für eine Heirat braucht, und dem, was er realistisch erwirtschaften kann, ist in den vergangenen Jahren dramatisch gewachsen. Wer kein geerbtes Vieh hat und keine gutbezahlte Arbeit findet — und das ist die überwältigende Mehrheit —, steht vor einer scheinbar unlösbaren Gleichung. Die einzige Lösung, die das System selbst anbietet, ist die älteste: Vieh stehlen. Nicht aus Böswilligkeit, sondern aus struktureller Notwendigkeit. Genau dieser Mechanismus ist es, der aus einem ökonomischen Problem ein Sicherheitsproblem macht — und der jährlich Tausende von Menschenleben kostet.

Warum der Staat keine Alternative ist

Um zu verstehen, warum das rinderzentrierte Kapitalystem der Mundari so persistent ist, muss man verstehen, was der Staat stattdessen anbietet — oder besser: nicht anbietet. Der Südsudan hat seit seiner Unabhängigkeit 2011 keine funktionierende Zentralbank aufgebaut, die eine stabile Währung gewährleistet. Das Südsudanese Pfund hat in den vergangenen Jahren extreme Inflationsschübe erlebt und ist für viele Bürger keine verlässliche Wertanlage. Immobilien als Kapitalform setzen Eigentumsrechte voraus, die in einem Land ohne funktionierendes Katasterwesen de facto nicht existieren. Aktien, Fonds, Rentenversicherungen — all das sind Konzepte, die für 80 Prozent der Bevölkerung schlicht keine Realität haben.

In diesem institutionellen Vakuum ist das Rind nicht rückständig — es ist rational. Es ist die einzige Kapitalform, die tatsächlich funktioniert: Sie ist portabel, sie vermehrt sich biologisch, sie ist sozial kodiert und von der gesamten Gemeinschaft als Wertmaßstab anerkannt. Kein staatlicher Erlass kann dieses System von einem Tag auf den anderen ersetzen — und solange kein alternatives System existiert, das vergleichbare Sicherheit bietet, gibt es keinen Grund, warum die Mundari es aufgeben sollten.

Genau das ist heute der Fall: Der Anstieg des Brautpreises, die Rückkehr der Kriegsheimkehrer, die zunehmende Bewaffnung der Hirten — das sind externe Schocks, die das System der informellen Institution Rind an seine Grenzen treiben.

Die Unsichtbaren — was der Brautpreis für Frauen bedeutet

In jeder Diskussion über den Brautpreis als ökonomisches System taucht irgendwann eine Frage auf, die das System selbst lieber nicht stellt: Was bedeutet er für die Frauen? Für die Familien der Brauteltern ist die Antwort zunächst positiv: Viele Rinder bedeuten Wohlstand, Ansehen, Altersvorsorge. Eine Tochter, die gut verheiratet wird, ist für die Familie eine Investition, die sich auszahlt. Für die Tochter selbst ist die Antwort komplizierter — und oft bitter. Kapitel 6 widmet sich dieser Frage ausführlich. Was hier festgehalten werden muss, ist der strukturelle Zusammenhang: Das Rind als ökonomisches System produziert nicht nur Wohlstand und Sicherheit. Es produziert auch Abhängigkeiten, Zwänge und eine Logik, in der Menschen — vor allem junge Frauen — selbst zu Tauschgegenständen werden können.

Das ist kein Versagen einzelner Menschen. Es ist das Ergebnis eines Systems, das unter extremem Ressourcenmangel und in einem institutionellen Vakuum entstanden ist — und das in seiner

Funktionalität so überzeugend ist, dass es sich selbst reproduziert, Generation für Generation. Zu verstehen, wie dieses System die Menschen formt, die in ihm aufwachsen, beginnt mit dem Moment, in dem ein Knabe aufhört, ein Kind zu sein — und anfängt, ein Mann zu werden.

Vom Buben zum Mann — Initiation, Identität, Gemeinschaft

Im Cattle Camp stehen seit Generationen Stangen, die so hoch aufragen wie eine Laterne. Sie sind schwarzweiß bemalt, und an ihrer Spitze ist ein Rinderschädel befestigt. Diese Stangen sind kein Schmuck. Sie sind Archive. Jeder Schädel steht für ein Tier, das bei einem Initiationsritus geopfert wurde — für einen Knaben, der an diesem Tag aufgehört hat, Kind zu sein. Die Stangen zählen die Männer, die aus diesem Camp hervorgegangen sind. Sie sind die sichtbarste Form von Geschichte, die die Mundari kennen.

Zwischen dem Knaben, der Dung sammelt und direkt von den Zitzen der Kühe trinkt, und dem Mann, der mit einer Kalaschnikow die Herde bewacht, liegt ein Übergang, der in westlichen Gesellschaften kaum eine Entsprechung hat. Kein Schulabschluss, keine Volljährigkeit, keine Konfirmation — sondern ein Ritual, das mehrere Wochen dauert, körperliche Entbehrung verlangt, altes Wissen überträgt und am Ende mit einem Akt abschließt, nach dem nichts mehr so ist wie zuvor. Bei den Mundari heißt dieser Übergang Initiation, und er ist der bedeutsamste Moment im Leben eines Mannes.

Der Weg in die Savanne

Der Initiationsritus der Mundari folgt einem dreiteiligen Grundmuster, das Anthropologen in ähnlicher Form bei vielen traditionellen Gesellschaften beobachten: Trennung, Übergang, Wiedereingliederung. Der Knabe verlässt die Gemeinschaft — er bricht mit ihr, physisch und symbolisch. Dann durchläuft er einen Zustand der Transformation, der gefährlich, entbehrungsreich und lehrreich zugleich ist. Schließlich kehrt er zurück — aber als jemand anderes.

Die Narbe auf der Stirn ist kein Schmuck. Sie ist ein Vertrag — zwischen dem jungen Mann und seiner Gemeinschaft, zwischen der Gegenwart und allen Generationen, die vor ihm dieselbe Prüfung bestanden haben.

Kämpfen, Tanzen, Singen — die drei Säulen der Männlichkeit

Was der Dorfälteste in der Savanne lehrt, ist kein Lehrplan im schulischen Sinne. Es ist ein Kanon, der über Generationen entstanden ist und der die Werte der Mundari-Männlichkeit in drei Praktiken verdichtet. Der Ringkampf ist die erste und sichtbarste: Im Camp finden regelmäßige Wettkämpfe statt, bei denen junge Männer ihre Stärke und Technik messen. Diese Kämpfe sind keine Spektakel für Außenstehende — sie sind ein ernsthaftes soziales Ranking, das bestimmt, wer als tapfer und wer als schwach gilt. Wer gut kämpft, gewinnt Ansehen. Wer Ansehen hat, findet leichter eine Frau. Das Rind ist die Währung — aber der Körper ist das Kapital, das man einbringt.

Der Tanz und der Gesang sind weniger sichtbar, aber kaum weniger bedeutsam. Wenn abends die Feuer brennen und die Rinder angepflockt sind, beginnt die musikalische Zeit des Camps. Männer spielen auf den geschwungenen Hörnern der Rinder — ein Instrument, das buchstäblich dem Körper des wichtigsten Tieres entnommen ist. Die Lieder, die dabei entstehen, sind kein bloßes Unterhaltungsprogramm. Sie sind Gedächtnis: Sie erzählen von Rinderraubzügen und Heldentaten, von Ahnen und Verlusten, von Tieren, die besonders schön waren oder besonders mutig. In einer Gesellschaft ohne Schrift sind diese Gesänge das einzige Archiv, das zählt.

<p>I <i>Trennung</i></p>	<p>Der Aufbruch in die Savanne . Der Knabe verlässt das Dorf und begibt sich für mehrere Wochen zu einem der Dorfältesten in die Savanne — weit weg von der Gemeinschaft, von der Mutter, vom vertrauten Camp. Dieser Aufbruch ist endgültig: Als Knabe wird er nicht zurückkehren.</p>
<p>II <i>Übergang Wochen der Transformation</i></p>	<p>Kämpfen, Tanzen, Singen lernen . Der Dorfälteste unterrichtet die Knaben in den drei Grundkünsten der Mundari-Männlichkeit: im Ringkampf als körperliche Disziplin, im Tanz als Ausdruck der Gemeinschaft und im Gesang als Träger von Gedächtnis und Kultur. Die Entbehrung der Wochen — Hitze, einfache Nahrung, Distanz — ist kein Beiwerk, sondern Bestandteil der Lektion.</p>
<p>III <i>Höhepunkt · Die Prüfung</i></p>	<p>Die Schlachtung des Stiers . Den Abschluss bildet eine Zeremonie, bei der jeder Junge einem Stier die Kehle durchtrennt. Dieser Akt ist mehrdeutig: Er fordert Stärke, verlangt Entschlossenheit — und er kostet etwas, das wirklich wertvoll ist. Das geopfert Tier ist kein beliebiges Rind.</p>
<p>IV <i>Wiedereingliederung</i></p>	<p>Die Rückkehr als Mann . Der Junge kehrt zurück — mit einer Narbe auf der Stirn, die in V-Form eingeritzt wurde. Er darf sich nun Mann nennen. Niemand behandelt ihn mehr wie ein Kind. Die Gemeinschaft empfängt ihn mit diesem Wissen, und ab diesem Moment trägt er andere Pflichten, genießt andere Rechte und steht in einem anderen Verhältnis zur Herde.</p>

Das Rind im Mittelpunkt — auch des Übergangs

Was die Initiation der Mundari von ähnlichen Riten anderer Kulturen unterscheidet, ist die zentrale Rolle des Rindes im Übergangsmoment selbst. Bei den Maasai steht die Beschneidung im Mittelpunkt — ein körperlicher Akt, der mit dem Tier wenig zu tun hat. Bei den Mundari ist das Tier das eigentliche Subjekt des Rituals: Das Opfer des Stiers, das körperliche Einschreiben der Rinderhörner auf der Stirn, das Erlernen der Musik auf Rinderhörnern — all das macht das Tier zum Medium, durch das der Knabe zum Mann wird. Nicht trotz des Tieres, sondern durch es.

Diese symbolische Verdichtung hat eine praktische Konsequenz: Der Mann, der aus dem Initiationsritus hervorgeht, ist nicht nur älter — er ist tiefer mit der Herde verbunden als je zuvor. Das Rind ist nicht mehr nur das Tier, das er hütet. Es ist Teil seiner Identität, eingeschrieben in seine Stirn, eingeübt in seine Hände, eingesungen in sein Gedächtnis. Wer ein Mundari-Mann ist, weiß, was ein Rind wert ist — weil er einen Preis dafür bezahlt hat, der nicht in Geld messbar ist.

Glaube zwischen Tradition und Kreuz

Die spirituelle Dimension des Initiationsritus verweist auf eine religiöse Wirklichkeit, die bei den Mundari so widersprüchlich ist wie vieles andere in ihrem Leben. Traditionell glauben die Mundari an einen Gott namens Ngun — eine Gottheit, die das Leben, die Natur und die Rinder durchdringt

Tabelle 1 Kulturvergleich · Initiationsriten in ostafrikanischen Hirtengesellschaften

Mundari	Hamer	Maasai	Dinka
Südsudan	Äthiopien	Kenia / Tansania	Südsudan
Mehrwöchiger Aufenthalt in der Savanne; Schlachtung eines Stiers als Abschluss; V-Narbe auf der Stirn als bleibendes Zeichen	Bullspringen: Der Initiand muss mehrfach über eine Reihe von Rinderrücken laufen. Frauen der Familie lassen sich zur Unterstützung rituell auspeitschen	Beschneidung als zentrales Ritual; anschließend mehrmonatige Periode als Warrior (Moran); Übergang in eine neue Altersklasse der Gesellschaft	Stirnscaufication in charakteristischen Mustern; die Narben unterscheiden sich je nach Untergruppe und signalisieren Clanzugehörigkeit

und in rituellem Handeln angerufen wird. Diese traditionelle Religion ist lebendig: Sie zeigt sich in der Behandlung des geopfertem Stiers, in den Gesängen der Nacht, in der Bedeutung der Dorfältesten als spiritueller Autorität.

Gleichzeitig bezeichnen sich viele Mundari als Katholiken. Missionare haben das Gebiet seit dem

20. Jahrhundert bereist, Schulen gebaut, Kirchen errichtet. Der Glaube an Ngun und der Glaube an den christlichen Gott koexistieren im Alltag der Mundari oft erstaunlich konfliktfrei — nicht weil die Widersprüche unsichtbar wären, sondern weil das Alltagsleben im Camp wenig Raum für theologische Auseinandersetzung lässt. Die Vielehe, die im Christentum als Sünde gilt, ist bei den Mundari weit verbreitet und sozial erwünscht. Die Schlachtung von Tieren im Ritual widerspricht keiner kirchlichen Lehre. Und der Initiationsritus selbst ist nicht Kirche — er ist Camp, Savanne, Feuer, Messer. Er gehört einer Welt an, in die das Kreuz bisher nur am Rand vorgedrungen ist.

Dieser Mann — initiiert, vernetzt, mit Rind und Gemeinschaft tief verbunden — steht nun vor dem nächsten großen Schritt seines Lebens: Er muss heiraten. Und dafür muss er zahlen. Was das bedeutet, weiß er seit seiner Kindheit. Was es wirklich kostet — nicht in Rindern, sondern in Menschenleben —, wird sich in den folgenden Jahren zeigen. Für ihn. Und für die Frau, die er wählt.

Frauen und Mädchen — der unsichtbare Preis der Tradition

Im Cattle Camp sind die Frauen überall — und doch im kollektiven Bild der Mundari oft unsichtbar. Es sind die Frauen, die die Kühe in der Dämmerung melken, die Kinder versorgen, den Joghurt herstellen, Wasser holen und den Schnaps brennen, den die Männer dann trinken. Es sind die Frauen, die beim Lagerumzug den gesamten Hausrat in einem einzigen Bündel auf dem Kopf davontragen, während die Männer bereits mit den Rindern vorausgezogen sind. Diese Arbeit

ist real, sie ist unverzichtbar — und sie ist strukturell unsichtbar in einer Gesellschaft, in der Ansehen über Rinder definiert wird, die die Frauen nie besitzen.

Das ist kein Urteil über einzelne Menschen. Es ist die Beschreibung eines Systems. Und dieses System hat eine Logik, die man verstehen muss, bevor man sie beurteilt — und die man dennoch beurteilen muss, wenn man ehrlich ist. Denn was das rinderzentrierte Kapital- und Heiratssystem der Mundari für Frauen bedeutet, ist nicht dasselbe wie das, was es für Männer bedeutet. Für Männer ist das Rind Aufstieg. Für Mädchen ist es allzu oft der Preis, zu dem sie selbst gehandelt werden.

Die Tochter als Kapital

In der ökonomischen Logik des Brautpreises hat eine Tochter einen messbaren Wert — und dieser Wert ist für viele Familien real und bedeutsam. Dreißig, fünfzig, achtzig Rinder, die ein Bräutigam zahlt, sind für eine arme Familie Altersvorsorge, Nahrungssicherung und Statusgewinn zugleich. In einem Land, in dem der Staat keine Renten zahlt und keine Sozialhilfe kennt, ist die gut verheiratete Tochter buchstäblich die Rentenversicherung der Eltern. Diese Logik ist kalt — aber sie ist nicht irrational. Sie ist das Ergebnis eines Systems, das unter extremem Ressourcenmangel entstanden ist und in dem Menschen tun, was sie tun müssen, um zu überleben.

Das Problem beginnt dort, wo die Logik des Systems anfängt, das Leben des Mädchens vollständig zu bestimmen — bevor es alt genug ist, dieses Leben selbst zu gestalten. Denn eine Tochter, die mit zwölf Jahren verheiratet werden kann und deren Brautpreis steigt, je länger sie unverheiratet bleibt, ist für ihre Familie nicht länger nur ein Mensch. Sie ist eine Anlage, die möglichst früh und möglichst günstig verwertet werden sollte — aus der Sicht des Systems, nicht aus der der Familie, die ihr Kind liebt. Dieser Unterschied ist wichtig: Die meisten Eltern, die ihre Töchter jung verheiraten, tun dies nicht aus Bosheit. Sie tun es, weil das System ihnen keine andere Sprache anbietet.

Eine Tochter, deren Wert in Rindern gemessen wird, ist kein freier Mensch — auch dann nicht, wenn die Familie, die sie verkauft, sie aufrichtig liebt.

Bildung als Bedrohung — warum Mädchen nicht zur Schule gehen

Das Muster, das aus dem Brautpreissystem folgt, lässt sich nirgendwo klarer beobachten als in den Schulen des Südsudan — oder besser: in deren Abwesenheit. Mädchen werden bei den Mundari systematisch von der Schulbildung ferngehalten. Nicht weil Bildung als wertlos gilt — sondern weil sie den Brautpreis gefährdet. Ein Mädchen, das zur Schule geht, kann nicht zu Hause arbeiten. Ein Mädchen, das lesen und schreiben kann, könnte auf Ideen kommen, die das System nicht vorgesehen hat. Und ein Mädchen, das die Schule abschließt, ist älter — und damit in der Logik des Brautpreises möglicherweise weniger wertvoll als ein jüngerer.

Diese Kalkulation ist nirgends aufgeschrieben. Sie ist in die Praxis eingebrannt. Das Ergebnis ist erschütternd: Der Südsudan hat gemessen am Verhältnis von Mädchen zu Jungen in der

Grundschule den schlechtesten Wert weltweit. Auf hundert eingeschulte Jungen kommen nur fünfundsiebzig Mädchen. Jenseits der Grundschule bricht die Kurve noch steiler ab. Und in Hirtengemeinschaften wie den Mundari, wo das Camp das eigentliche Zentrum des Lebens ist, ist die Schule ohnehin ein fremder Ort — physisch weit entfernt, kulturell noch weiter.

Strukturelle Einordnung · Was Bildungsausschluss langfristig bedeutet

Der Ausschluss von Mädchen aus der Bildung ist kein isoliertes Problem. Er ist der Schlüssel zu einem Teufelskreis, den Entwicklungsökonominnen seit Jahrzehnten dokumentieren: Mädchen ohne Bildung heiraten früher. Frühe Ehen führen zu frühen Schwangerschaften. Frühe Schwangerschaften gefährden Gesundheit und Leben — im Südsudan ist es für Teenager dreimal wahrscheinlicher, bei der Geburt zu sterben als die Grundschule abzuschließen. Mütter ohne Bildung können ihre Kinder schlechter versorgen. Und ihre Töchter beginnen den Zyklus von vorn. Jeder Prozentpunkt mehr Mädchenbildung erhöht das Bruttoinlandsprodukt eines Landes statistisch um 0,3 Prozentpunkte. Diese Zahl klingt abstrakt — bis man sie auf den Südsudan anwendet, der auf Rang 185 von 189 Ländern im UN-Menschenentwicklungsindex steht.

Was das System aus Mädchen macht

Die Konsequenzen des frühen Heiratssystems für Mädchen bei den Mundari und im Südsudan insgesamt sind vielfach belegt und schwer zu lesen. Human Rights Watch hat sie in einer Studie dokumentiert, UNICEF in Dutzenden Berichten, Plan International in der praktischen Arbeit vor Ort. Was sie alle beschreiben, ist kein abstraktes Problem — es sind konkrete Leben.

Die Arbeit der Frauen — und ihre Unsichtbarkeit

Jenseits des Heiratssystems ist die alltägliche Arbeit der Mundari-Frauen das zweite große strukturelle Schweigen des Cattle Camps. Sie melken, sie verarbeiten, sie tragen, sie kochen, sie gebären und erziehen — und all das geschieht in einer Gesellschaft, in der Ansehen über Rinder definiert wird, die formal den Männern gehören. Die Frauen bewirtschaften das System. Sie besitzen es nicht.

Das Schnapsbrennen — eine der wenigen wirtschaftlichen Tätigkeiten, die explizit Frauen zugeordnet ist — gibt manchen von ihnen einen Grad an ökonomischer Unabhängigkeit. Der selbst gebrannte Ciko oder Takaya wird verkauft oder getauscht, und der Erlös verbleibt in manchen Fällen bei der Frau. Das ist wenig. Aber es ist nicht nichts. Es ist ein Spalt in einem System, das für Frauen kaum Spielraum lässt.

Zwischen Kulturrepekt und Kinderrechten — eine nötige Spannung

An diesem Punkt angelangt, stellt sich eine Frage, die jede ehrliche Auseinandersetzung mit traditionellen Kulturen irgendwann stellen muss: Wie weit reicht kulturelle Selbstbestimmung — und wo beginnt die Verantwortung gegenüber dem Einzelnen, der in dieser Kultur keine Wahl hat? Die Frage ist nicht einfach. Sie verlangt keine einfache Antwort. Aber sie muss gestellt werden.

Kulturrelativismus als analytisches Werkzeug — das Bemühen, eine Kultur aus ihrer eigenen Logik heraus zu verstehen — ist wertvoll und notwendig. Er verhindert, dass man Praktiken verurteilt,

ohne sie verstanden zu haben. Aber er hat eine Grenze: die Würde des konkreten Menschen. Ein zwölfjähriges Mädchen, das verheiratet wird, weil seine Familie Rinder braucht, kann nicht auf den

Tote jährlich	~2.500 Menschen sterben im Südsudan jährlich bei Viehdiebstählen und Vergeltungsaktionen
Rinder — ein Überfall	3.000 Rinder bei einem einzigen Überfall in Liech (Januar 2019) geraubt
Täter — Bewaffnung	AK-47 Kalaschnikows und Schnellfeuerwaffen haben Speere als Standardbewaffnung ersetzt
Staatsgewalt	kaum Polizei und Justiz sind in weiten Teilen des ländlichen Südsudan faktisch nicht präsent

Kulturrelativismus verwiesen werden. Es kann nicht damit getröstet werden, dass das System eine innere Logik hat. Es lebt in diesem System — nicht als Analytiker, sondern als Betroffene.

Organisationen wie UNICEF, Plan International und Human Rights Watch arbeiten im Südsudan an genau dieser Grenze. Sie respektieren — zumindest in ihrer ernsthafteren Arbeit — die kulturelle Eigenlogik der Gemeinschaften, mit denen sie arbeiten. Aber sie setzen Grenzen, wo Kinderrechte verletzt werden. Diese Arbeit ist

langsam, widersprüchlich und oft frustrierend. Sie ist auch unausweichlich. Denn eine Kultur, die ihre Mädchen als Kapital behandelt, kann auf Dauer nicht stabil sein — nicht weil westliche Werte es sagen, sondern weil das die Mädchen selbst sagen würden, wenn man sie ließe.

Was die Mundari in ihrer Gemeinschaft aufgebaut haben, ist in vieler Hinsicht bemerkenswert: eine Kultur der Resilienz, der Gemeinschaft, der Würde unter extremen Bedingungen. Dieses Kapitel ändert daran nichts. Es ergänzt es — mit dem Blick auf jene, die in dieser Erzählung zu oft fehlen. Und es bereitet auf das nächste Kapitel vor: auf die Gewalt, die entsteht, wenn das System der Rinder unter externem Druck gerät — und wenn Männer greifen, was sie nicht besitzen.

Kalaschnikow statt Speer — Viehdiebstahl und strukturelle Gewalt

In der Morgendämmerung des 18. Januar 2019 überfielen schwer bewaffnete Männer ein Dorf im nördlichen Bundesstaat Liech im Südsudan. Sie töteten achtundzwanzig Menschen, verletzten mehr als zwanzig weitere — darunter Frauen und Kinder — und trieben rund dreitausend Rinder fort. Es war kein Krieg. Es war kein politischer Anschlag. Es war ein Viehdiebstahl. Eine Praxis, die so alt ist wie die Hirtengemeinschaften Ostafrikas. Nur die Waffen waren neu.

Viehraub gehört zur Geschichte der nilotischen Hirtengesellschaften seit Jahrtausenden. Er war Mutprobe, Ressourcenkonflikt und Initiationsritual zugleich — ein gefährliches Spiel, das mit Speeren und Mut ausgetragen wurde und bei dem die Opferzahlen begrenzt blieben, schon allein weil Speere begrenzte Reichweite haben. Was sich in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat, ist nicht die Praxis selbst. Es ist das Werkzeug. Aus dem Speer wurde die Kalaschnikow — und damit wurde aus einem alten Konfliktmuster eine humanitäre Katastrophe.

Eine uralte Praxis trifft moderne Waffen

Um zu verstehen, was in den Savannen des Südsudan passiert, muss man die historische Tiefe des Phänomens begreifen. Viehraub war kein Verbrechen in der Logik der Hirtengesellschaften — er war ein Element der sozialen Ordnung. Wer erfolgreich raubte, bewies Mut und Findigkeit. Wer seine Herde verteidigte, bewies Stärke und Loyalität. Die Verluste auf beiden Seiten waren real, aber durch die begrenzte Tödlichkeit der Waffen auch begrenzt. Ein Mann mit einem Speer kann einen Mann töten. Ein Mann mit einer Kalaschnikow kann ein Dorf auslöschen.

Asymmetrische Gewalt — unkontrollierbare Eskalation

Die Frage, wie Kalaschnikows in die Hände südsudanesischer Viehhirten gelangten, ist keine Rätsel. Jahrzehnte des Bürgerkrieges — zunächst gegen den Sudan, dann intern — haben das Land mit Waffen geflutet. Als die schlimmsten Kampfhandlungen endeten, blieben die Waffen. Sie wurden nicht eingesammelt, nicht zerstört, nicht registriert. Sie verteilten sich in die Gemeinschaften, in die Camps, in die Hände der jungen Männer, die ohnehin keine Arbeit, keine Perspektive und einen enormen sozialen Druck hatten — den Brautpreis zu zahlen.

Ein Speer ist eine Waffe zwischen zwei Menschen. Eine Kalaschnikow ist eine Waffe gegen eine Gemeinschaft. Dieser Unterschied hat die Gewalt im Südsudan neu definiert.

Die Logik der Eskalation

Was als individueller Viehraub beginnt, folgt einer Eskalationsdynamik, die sich in wenigen Schritten zur kollektiven Katastrophe entfaltet. Diese Dynamik ist nicht zufällig — sie ist systemisch. Sie ergibt sich aus der Kombination von Brautpreisdruck, Waffenverfügbarkeit, Abwesenheit des Staates und einer Kultur, in der Vergeltung als moralische Pflicht gilt.

Was die Gewalt im Südsudan von anderen Ressourcenkonflikten der Welt unterscheidet, ist nicht ihre Brutalität — es ist die vollständige Abwesenheit einer Institution, die regulierend eingreifen könnte. Polizei ist in weiten Teilen des ländlichen Südsudans faktisch nicht präsent. Gerichte, die Viehdiebstahl verfolgen und Vergeltungsakte verhindern könnten, existieren in den Hirtengebieten kaum. Politiker, die Reformen des Brautpreises oder Entwaffnungsprogramme vorantreiben würden, haben es bisher nicht getan — zum Teil, weil sie selbst Teil derselben Clan- und Stammesstrukturen sind, die sie regulieren müssten.

Ein Polizist aus Bor, den die Entwicklungsorganisation D+C zitiert, bringt es auf den Punkt: Viele junge Leute sterben bei diesen Überfällen. Es wäre angebracht, per Gesetz eine Obergrenze des Brautpreises festzulegen. Doch genau das ist in einem Land, in dem Clanstrukturen stärker sind als staatliche Institutionen und in dem der Rechtsstaat nur auf dem Papier existiert, kaum durchzusetzen. Die Chiefs, die theoretisch Autorität hätten, sind selbst in das System eingebunden — ihr Ansehen hängt von Rindern ab, ihr Einfluss von Netzwerken, die durch Heiraten geknüpft werden. Wer den Brautpreis deckelt, sägt an dem Ast, auf dem er sitzt.

Geopolitische Einordnung · Waffen und ihre Herkunft

Die Flut von Kleinwaffen im Südsudan ist kein zufälliges Phänomen. Sie ist das direkte Erbe jahrzehntelanger Konflikte: des Nord-Süd-Bürgerkrieges (1983–2005), des innersudsudanesischen Krieges (2013–2018) und zahlreicher regionaler Konflikte, die von äußeren Akteuren befeuert wurden. Waffen aus eritreischer, ugandischer, kenianischer und internationaler Produktion haben das Land durchflutet — und sind dort geblieben. Entwaffnungsprogramme, die nach dem Friedensabkommen von 2018 angelaufen sind, haben bisher kaum Wirkung gezeigt. Schätzungen zufolge zirkulieren im Südsudan mehrere Millionen Kleinwaffen in nicht-staatlichem Besitz. In einem Land mit etwa zwölf Millionen Einwohnern ist das eine Waffe auf wenige Haushalte.

Die *Mundari* zwischen den Fronten

Für die *Mundari* selbst ist die Gewalt keine abstrakte Statistik. Sie ist der Tod des Nachbarn, des Cousins, des Sohnes. Sie ist die Nacht, in der man mit dem Gewehr schläft, weil man weiß, dass die Herde das Ziel sein könnte. Sie ist die Entscheidung, ob man die Weide aufsucht oder lieber im Camp bleibt, weil gerüchtweise Bewaffnete in der Gegend gesehen wurden.

Die *Mundari* sind in diesem System gleichzeitig Täter und Opfer. Manche ihrer jungen Männer führen Überfälle durch. Andere werden Opfer. Die Grenze zwischen Angreifer und Verteidiger ist in einer Gesellschaft ohne neutralen Schiedsrichter fließend — und wird von jeder Seite anders gezogen. Was bleibt, ist ein Klima der Angst, das den Alltag im Cattle Camp verändert hat: Die Hörner werden nicht mehr nur als Instrument gespielt. Sie hängen heute neben Gewehren.

Die Gewalt ist kein Betriebsunfall des *Mundari*-Systems. Sie ist seine dunkelste Konsequenz — die logische Verlängerung einer Werteordnung, die Rinder über alles stellt, in einer Welt, in der Rinder

- 1 **Brautpreisdruck — der Ausgangspunkt** Ein junger Mann ohne geerbtes Vieh und ohne Einkommen steht vor der Gleichung: Heirat kostet 30 bis 100 Rinder. Es gibt keine legale Möglichkeit, diese Summe zu erwirtschaften. Die einzige systemimmanente Lösung: stehlen.
- 2 **Der Überfall — bewaffnet, oft nächtlich** Gruppen junger Männer überfallen Nachbargemeinschaften, meist in der Nacht oder Morgendämmerung. Die Bewaffnung mit Kalaschnikows macht jeden Widerstand tödlich. Opfer — auch Unbeteiligte — werden erschossen, wenn sie sich in den Weg stellen.
- 3 **Die Vergeltung — moralische Pflicht** In einer Gesellschaft ohne funktionierende Justiz ist Vergeltung die einzige Form von Gerechtigkeit, die existiert. Die bestohlene Gemeinschaft ist verpflichtet, zu reagieren — nicht aus Rache, sondern um zu signalisieren: Wir sind nicht schutzlos. Wer nicht reagiert, wird erneut angegriffen.
- 4 **Die Gegenreaktion — und ihre Opfer** Der Vergeltungsangriff trifft oft nicht die ursprünglichen Täter, sondern die Gemeinschaft, der sie angehören. Frauen, Kinder, alte Menschen werden zu Opfern eines Konflikts, den sie nicht begonnen haben. Die Eskalationsspirale dreht sich — auf beiden Seiten sterben Unschuldige.
- 5 **Strukturelle Verfestigung — ohne Ende** Ohne staatliche Intervention, ohne Entwaffnung, ohne alternative Einkommensmöglichkeiten und ohne Brautpreisreform gibt es keinen Ausweg aus dem Zyklus. Jede Generation wächst in einem Klima auf, in dem Gewalt als legitimes Mittel gilt — und in dem die Kalaschnikow zur Grundausrüstung des Hirten gehört.

mit modernen Waffen geraubt werden können. Um dieses System wirklich zu verstehen, muss man den Rahmen betrachten, in dem es operiert: einen Staat, der so fragil ist, dass er seinen Bürgern nicht einmal das Grundversprechen eines Staates halten kann — Schutz. Genau das ist das Thema des nächsten Kapitels.

Ein gescheiterter Staat als Rahmen — der Südsudan heute

Am 9. Juli 2011 feierte der Südsudan seine Unabhängigkeit vom Sudan — und mit ihr die Hoffnung auf ein Ende von fast dreißig Jahren Bürgerkrieg, auf Aufbau, auf Frieden. Die Bilder aus Juba waren euphorisch: tanzende Menschen, flatternde Fahnen, Reden voller Versprechen. Zehn Jahre später rangiert das jüngste Land der Welt auf Rang 185 von 189 Ländern im UN-Index der menschlichen Entwicklung. Die Euphorie ist Geschichte. Was geblieben ist, ist eine der tiefsten humanitären Krisen Afrikas.

Dieser Kontext ist für das Verständnis der Mundari nicht Beiwerk — er ist Fundament. Was die Mundari sind, wie sie leben, warum ihr System so funktioniert, wie es funktioniert, lässt sich nicht trennen von dem Staat, in dem sie leben. Oder genauer: von dem Staat, der ihnen fehlt. Denn der Südsudan ist nicht einfach ein schwaches Land. Er ist, in der Terminologie der Politikwissenschaft, ein *failing state* — ein Staat, der das Grundversprechen staatlicher Ordnung nicht halten kann: Schutz, Recht, Grundversorgung.

Die Geschichte des Südsudan ist eine Geschichte von Kriegen, die enden, und Kriegen, die beginnen. Jahrzehnte kämpfte der christlich und animistisch geprägte Süden gegen den islamisch-arabischen Norden für das Recht auf Selbstbestimmung. Als dieses Recht 2011 endlich errungen war, hatte das Land kaum Zeit durchzuatmen: Schon 2013 brach ein neuer Konflikt aus — diesmal intern, zwischen den beiden mächtigsten Volksgruppen, den Dinka und den Nuer, verkörpert im Machtkampf zwischen Präsident Salva Kiir und seinem Vize Riek Machar. Was folgte, war ein Krieg, der alle ethnischen Gräben des Landes aufriss, über 400.000 Menschen tötete und vier Millionen in die Flucht trieb.

Chronologie · Südsudan — von der Hoffnung zur Krise

1983	Beginn des zweiten Bürgerkrieges gegen den Sudan Die SPLA unter John Garang nimmt den Kampf gegen Khartum auf. Jahrzehnte der Gewalt, Hunger und Vertreibung folgen.
------	--

2005	Comprehensive Peace Agreement — vorläufiger Frieden Das Friedensabkommen beendet den Krieg mit dem Norden. John Garang stirbt kurz darauf bei einem Hubschrauberabsturz — ein Schlag für das junge Land.
2011	Unabhängigkeit — 99 % stimmen für die Eigenständigkeit Der Südsudan wird das jüngste Land der Welt. Euphorie in Juba. International werden Milliarden an Hilfsgeldern zugesagt.
2013	Innersudanesischer Bürgerkrieg bricht aus Machtkampf zwischen Kiir (Dinka) und Machar (Nuer). Ethnische Gewalt breitet sich aus. Massentötungen, sexuelle Gewalt, Hunger als Kriegswaffe.
2018	Revitalisiertes Friedensabkommen — fragiler Waffenstillstand 400.000 Tote, 4 Millionen Vertriebene. Der Frieden ist formal — aber die Strukturen, die den Krieg ermöglichten, bestehen weiter.
Heute	Latente Gewalt, Klimakrise, humanitäre Notlage Dürren, Überschwemmungen, Heuschreckenplagen, nicht entschärfte Landminen, zirkulierende Millionen von Kleinwaffen. 9,5 Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen.

Das Paradox des *Staatsversagens*. Was den Südsudan für das Verständnis der Mundari so aufschlussreich macht, ist ein Paradox, das sich durch die gesamte Geschichte des Landes zieht: Das Versagen des Staates konserviert die traditionellen Strukturen — und destabilisiert sie gleichzeitig. Ein funktionierender Staat würde Alternativen anbieten: Banken, Rentenversicherungen, Schulen, Gerichte, Sicherheitskräfte. Das Fehlen all dieser Institutionen zwingt die Mundari, im System der Rinder zu verbleiben. Es gibt buchstäblich nichts anderes.

Warum Tradition bleibt

- Keine Banken → Rinder als einzige verlässliche Kapitalform
- Keine Renten → Brautpreis als einzige Altersvorsorge
- Keine Gerichte → Clanrecht und Vergeltung als Justiz
- Keine Schulen → Cattle Camp als einziger Bildungsort
- Keine Sicherheitskräfte → Bewaffnung als Selbstschutz

Warum Tradition bricht

- Keine Entwaffnung → Kalaschnikows ersetzen Speere
- Keine Brautpreisregulierung → Inflation ohne Kontrolle
- Kein Schulzugang → Mädchen bleiben systematisch ausgeschlossen
- Kein Schutz → Viehdiebstahl eskaliert zur Katastrophe
- Kein Aufbau → Dürre und Hunger treffen ungefedert

Dieses Paradox ist der Schlüssel zum Verständnis der Mundari in der Gegenwart. Sie sind keine Überreste einer archaischen Vergangenheit, die sich hartnäckig gegen die Moderne sperren. Sie sind Menschen, die in einem System leben, das ihnen keine andere Sprache anbietet — und die dieses System mit einer Konsequenz aufrechterhalten, die man nur dann als Rückständigkeit missverstehen kann, wenn man den Kontext ignoriert.

Der Südsudan hat seinen Bürgern die Unabhängigkeit gebracht — und ihnen dann fast alles andere verweigert, was ein Staat seinen Bürgern schuldet.

Öl, Versprechen und Realität

Das bitterste Kapitel der südsudanesischen Geschichte ist vielleicht nicht der Bürgerkrieg — es ist das Öl. Der Südsudan besitzt die drittgrößten Ölreserven Subsahara-Afrikas. Diese Ressource hätte das Land finanzieren können: Schulen, Krankenhäuser, Infrastruktur, eine Armee, die schützt statt zu plündern. Stattdessen wurde das Öl zum Treibstoff der politischen Elite — zu einem Mittel, um Loyalitäten zu kaufen, Kriege zu finanzieren und persönliche Reichtümer anzuhäufen, während die Bevölkerung in einer der ärmsten Regionen der Welt verharrte.

Für die Mundari ist Öl ein abstraktes Wort. Es gibt keine Pipeline durch ihr Land. Keine Royalties, die in ihre Camps fließen. Keine Schulen, die mit Öleinnahmen gebaut wurden. Das Öl des Südsudans hat an ihrer Lebensrealität nichts verändert — außer vielleicht, dass es den Bürgerkrieg verlängert hat, der ihre Söhne in den Krieg getrieben und ihre Herde dezimiert hat.

Humanitäre Lage · Südsudan 2024 / 2025

Laut UN-Angaben sind im Südsudan derzeit rund 9,5 Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen — fast drei Viertel der Gesamtbevölkerung. Neben den Folgen des Bürgerkrieges verschärfen extreme Wetterereignisse die Lage: Dürren im Norden und Osten des Landes zerstören Weidegründe und Ernten, während im Süden Überschwemmungen ganze Dörfer versinken lassen. Nicht entschärfte Landminen aus Jahrzehnten des Krieges machen weite Gebiete für Nomaden und ihre Herden gefährlich. Die Infrastruktur außerhalb Jubas ist in weiten Teilen nicht existent — es gibt kaum asphaltierte Straßen, kaum Gesundheitsposten, kaum staatliche Präsenz jenseits der Hauptstadt.

In diesem Umfeld ist humanitäre Hilfe von Organisationen wie UNICEF, dem IKRK und Médecins Sans Frontières oft die einzige externe Unterstützung, die Gemeinschaften wie die Mundari erreicht — und auch diese Hilfe ist fragil, unregelmäßig und abhängig von Sicherheitsbedingungen, die sich täglich ändern können.

Was Tradition bedeutet, wenn der Staat fehlt

Es ist eine der fundamentalen Lehren der Entwicklungsforschung: In schwachen Staaten werden traditionelle Institutionen nicht schwächer — sie werden stärker. Weil sie müssen. Weil sie die einzige Form von Ordnung sind, die tatsächlich funktioniert. Die Clanstruktur der Mundari, ihr

Brautpreissystem, ihre Chiefs, ihr Cattle Camp — all das ist nicht Folklore. Es ist Staatsersatz. Es ist das, was bleibt, wenn der Staat nicht da ist.

Diese Erkenntnis hat praktische Konsequenzen für jeden, der im Südsudan etwas verändern will. Wer die Praxis des Brautpreises abschaffen will, ohne eine Alternative zur Altersvorsorge anzubieten, wird scheitern. Wer Mädchen in Schulen schicken will, ohne die strukturellen Nachteile zu adressieren, die Familien dazu bringen, ihre Töchter früh zu verheiraten, wird scheitern. Wer Viehdiebstahl bekämpfen will, ohne den Brautpreisdruk zu adressieren und Waffen aus dem Umlauf zu bringen, wird scheitern. Die Probleme der Mundari lassen sich nicht isoliert lösen. Sie sind ein System — und Systeme verändern sich nur, wenn man an mehreren Hebeln gleichzeitig ansetzt.

Genau darum geht es im letzten Kapitel dieses Beitrags. Nicht um Lösungen, die es nicht gibt. Sondern um die Frage, was sich verändert — langsam, widersprüchlich, ohne Garantie — und was das für die Zukunft eines Volkes bedeutet, das seit Jahrhunderten weiß, wie man überlebt. Auch wenn die Welt um es herum aus den Fugen gerät.

Zwischen Bewahrung und Wandel — wohin gehen die Mundari?

Wandel bei den Mundari kommt nicht als Revolution. Er kommt als Verschiebung — kaum sichtbar von außen, tiefgreifend von innen. Ein junger Mann, der sein erstes Handy besitzt und damit Rinderpreise aus Juba abrufen, bevor er auf den Markt geht. Eine Frau, die ihren selbst gebrannten Schnaps nicht mehr nur im Dorf verkauft, sondern über einen Vermittler in die Stadt. Ein Mädchen, das die Schule besucht — nicht weil die Familie es will, sondern weil eine NGO die Schulgebühren übernimmt und damit die ökonomische Kalkulation der Eltern verschiebt. Das sind keine dramatischen Brüche. Sie sind die eigentliche Dynamik des Wandels in einer Gesellschaft, die gelernt hat, im Ausnahmezustand zu überleben.

Die Frage, wohin die Mundari gehen, lässt sich nicht mit Gewissheit beantworten. Sie lässt sich nicht einmal mit Wahrscheinlichkeiten beantworten — dafür sind die Variablen zu viele und zu unkontrollierbar: das nächste Dürrejahr, der nächste Waffenstillstand, die nächste NGO-Kürzung, der nächste Preisanstieg auf dem Rindermarkt. Was sich sagen lässt, ist weniger — aber es ist ehrlicher: Es gibt Kräfte, die das System erhalten. Es gibt Kräfte, die es aufbrechen. Und zwischen beiden bewegen sich die Mundari — nicht passiv, sondern aktiv, mit einer Intelligenz für das Überleben, die man respektieren muss, auch wenn man manche seiner Formen nicht billigen kann.

Bereich	Was stabil bleibt	Was sich verändert
Ökonomie	Rind als primäre Kapitalform, Brautpreis als soziale Institution	Mobiltelefone als Preisinfotool; gelegentlicher Zugang zu Mikrokrediten

Bereich	Was stabil bleibt	Was sich verändert
Bildung	Cattle Camp als primärer Sozialisationsort für Jungen	Steigende Einschulungsraten durch NGO-Förderung; erste Mädchen in weiterführenden Schulen
Gesundheit	Traditionelle Heilpraxis, Rindermilch als Grundnahrung	Mobile Gesundheitsposten von MSF und UNICEF; Impfkampagnen
Sicherheit	Clanrecht, Vergeltungslogik, Selbstbewaffnung	Ansätze lokaler Friedenskomitees; Chiefs als Vermittler zwischen Gemeinschaften
Identität	V-Narbe, Initiationsritus, Rinderkultur als Kern des Selbstverständnisses	Berührung mit urbaner Kultur durch Juba; erste Mundari mit Hochschulbildung

Was NGOs können — und was nicht

Organisationen wie UNICEF, Plan International, Médecins Sans Frontières und das Internationale Komitee vom Roten Kreuz arbeiten seit Jahren in den Mundari-Gebieten des Südsudans — mit dem, was unter den gegebenen Umständen möglich ist. Ihre Arbeit ist real und oft lebensrettend: mobile Gesundheitsposten, die Säuglingssterblichkeit reduzieren; Schutzmassnahmen für Mädchen, die Kinderheirat nicht abschaffen, aber hinausschieben; Ernährungshilfe in Dürrezeiten, die Herden und Menschen am Leben erhält.

Gleichzeitig arbeiten diese Organisationen an einer fundamentalen Grenze: Sie können ein System nicht ersetzen, das für die Menschen, die darin leben, die einzige verfügbare Form von Sicherheit und Ordnung darstellt. Wer den Brautpreis bekämpft, ohne eine Alternative zur Altersvorsorge zu bieten, schafft keine Lösung — er schafft ein neues Problem. Die klügere Arbeit, die manche Organisationen inzwischen leisten, setzt deshalb nicht am System an, sondern an seinen Rändern: Sie verschiebt Anreize, ohne Traditionen frontal zu konfrontieren. Sie stärkt Mädchen, ohne Familien zu entfremden. Sie arbeitet mit Chiefs, nicht gegen sie.

Plan International berichtet aus dem Südsudan von einem Ansatz, der Erfolg zeigt: Statt Familien zu sagen, sie sollten ihre Töchter nicht verheiraten, werden Mädchen in Gruppen organisiert, die gegenseitige Unterstützung bieten und gemeinsam Rechte einfordern. Gleichzeitig werden Familien ökonomisch gefördert — Spargruppen, Mikrokredite, alternative Einkommensquellen — damit die Tochter nicht die einzige Altersvorsorge bleibt. Wo beides zusammenwirkt, sinkt die Kinderheiratsrate messbar. Nicht dramatisch. Aber messbar.

UNICEF verzeichnet im Südsudan steigende Einschulungsraten bei Mädchen, wenn Schulen kostenlos, nah und sicher sind — und wenn Gemeinden einbezogen werden, statt übergangen zu werden. Die Erkenntnis: Kulturwandel lässt sich nicht von außen verordnen. Er entsteht, wenn Menschen innerhalb einer Kultur beginnen, ihre eigenen Widersprüche zu benennen.

Der Blick von außen — Tourismus und seine Verzerrungen

Es gibt eine weitere externe Kraft, die das Bild der Mundari prägt — und die kaum je kritisch betrachtet wird: der Tourismus, oder genauer: die Fotografie. Das Cattle Camp der Mundari ist für Fotografen aus aller Welt zu einem der begehrtesten Motive Afrikas geworden. Die Szenen — Asche, Feuer, Hörner, Körper im Gegenlicht — sind visuell außerordentlich wirkungsvoll. Sie erscheinen in Reisemagazinen, auf Fotoplattformen, in Ausstellungen. Sie erzählen eine Geschichte. Aber sie erzählen sie selektiv.

Was in den meisten dieser Bilder fehlt: die Mädchen, die nicht zur Schule gehen. Die Witwen, die kein Erbrecht haben. Die Männer, die bei einem Viehüberfall gestorben sind. Das Dürrejahr, das die Herde halbiert hat. Fotografie ist immer Auswahl — und die Auswahl, die Außenstehende bei den Mundari treffen, tendiert zum Schönen, zum Archaischen, zum Erhabenen. Das ist menschlich verständlich. Es ist ästhetisch nachvollziehbar. Und es ist politisch nicht unproblematisch: Denn eine Kultur, die hauptsächlich als visuelles Spektakel existiert, wird nicht als politisches Subjekt wahrgenommen.

Kritische Reflexion · Wer erzählt die Geschichte der Mundari?

Berichte über die Mundari — dieser Text eingeschlossen — werden fast ausnahmslos von Außenstehenden verfasst: von westlichen Journalisten, Fotografen, Reiseschriftstellern. Die Mundari selbst haben in dieser Erzählung kaum eine Stimme. Es gibt keine südsudanesischen Mundari-Journalisten, die ihre eigene Gemeinschaft in internationalen Medien repräsentieren. Keine Mundari-Autoren, deren Bücher in deutschen Buchhandlungen stehen. Keine Mundari-Politiker, die die internationale Agenda mitbestimmen.

Das ist kein individuelles Versagen — es ist eine strukturelle Konsequenz von Armut, Bildungsausschluss und politischer Marginalisierung. Aber es bedeutet: Jede externe Darstellung der Mundari, wie wohlmeinend sie auch sei, ist eine Projektion. Die ehrliche Haltung ist, das zu benennen — und gleichzeitig nicht zu schweigen, weil man keine perfekte Perspektive hat.

Am Ende dieses Kapitels steht eine Frage, die sich nicht auflösen lässt, aber gestellt werden muss: Haben die Mundari das Recht, so zu leben, wie sie leben? Und haben sie das Recht, sich zu verändern — wenn und wie es ihnen entspricht?

Die Antwort auf beide Fragen ist ja. Kulturelle Selbstbestimmung ist kein westliches Konstrukt — sie ist ein Menschenrecht, das für alle gilt. Die Mundari haben das Recht, ihre Rinder zu lieben, ihre Initiationsriten zu pflegen, ihre Gesänge zu singen und ihr Land nach eigenen Regeln zu organisieren. Gleichzeitig haben einzelne Mundari — insbesondere Frauen und Mädchen — das Recht auf ein Leben, das nicht ausschließlich durch das System definiert wird, in das sie hineingeboren wurden. Diese beiden Rechte stehen manchmal in Spannung. Diese Spannung auszuhalten, ohne sie aufzulösen, ist das ehrlichste, was man tun kann.

Die Mundari werden sich verändern. Das ist keine Frage. Alle Kulturen verändern sich — die Frage ist nur, unter welchen Bedingungen, in welche Richtung und wer dabei das Heft in der Hand hat.

Was man ihnen wünschen kann — als Außenstehender, mit allen Vorbehalten, die dieses Wort mit sich bringt — ist, dass dieser Wandel von innen kommt. Dass er nicht erzwungen wird von einem Staat, der ihre Weidegründe braucht, oder von einer Weltöffentlichkeit, die ihre Bilder schön findet. Dass er entsteht aus den Entscheidungen von Männern und Frauen, die ihre Kultur kennen, lieben und trotzdem fragen: Was davon wollen wir behalten — und was nicht?

Diese Frage stellen Menschen überall auf der Welt. Die Mundari stellen sie unter außerordentlich schwierigen Bedingungen. Das verdient nicht Mitleid. Es verdient Respekt.

EPILOG · ASCHE UND LICHT

Die Feuer brennen noch. Irgendwo am Weißen Nil, in einem Camp, das keinen Namen auf einer Karte trägt, stäubt gerade Asche in der Abendluft — pfirsichfarben, fein wie Talkpuder, in das Fell von Rindern gerieben, die größer sind als alle Kühe, die die meisten Menschen je gesehen haben. Ein Mann wischt seine Handflächen ab und tritt einen Schritt zurück, um das Tier zu betrachten. Dann beginnt er zu singen.

Diese Szene ist kein Überbleibsel. Sie ist Gegenwart. Sie ist die tägliche Praxis eines Volkes, das in einem der schwierigsten Länder der Welt gelernt hat, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen — und das Wesentliche zu schützen, koste es, was es wolle. Das Rind ist der Mittelpunkt. Alles andere kreist darum: die Ökonomie, die Identität, die Ehe, die Mannwerdung, die Musik, die Trauer. Ein System, das so alt ist wie die Savanne selbst — und das unter dem Druck des 21. Jahrhunderts seine schönsten und seine brutalsten Seiten zeigt.

Was dieser Beitrag versucht hat, ist nicht, die Mundari zu erklären. Menschen erklären sich nicht — sie zeigen sich. Was er versucht hat, ist, den Rahmen zu zeichnen: das Land, die Geschichte, die Ökonomie, die Gewalt, die Ungerechtigkeit und die Würde, die in all dem trotzdem sichtbar ist. Die Würde der Männer, die ihre Tiere mit einer Zärtlichkeit pflegen, für die es in den meisten Sprachen kein Wort gibt. Die Würde der Frauen, die ein System tragen, das ihnen wenig gibt und viel abverlangt. Die Würde der Knaben, die eine Prüfung bestehen, die ihnen niemand erspart.

***Eine Kultur ist nicht das, was sie zeigt.
Sie ist das, was sie kostet — und wem.***

Die Mundari werden sich verändern. Die Asche wird irgendwann nicht mehr Orange in Männerhaaren sein, sondern Erinnerung. Die Hörner werden irgendwann vielleicht nicht mehr gespielt, sondern fotografiert. Das Cattle Camp wird irgendwann vielleicht leerer sein — weil die Söhne nach Juba gegangen sind, weil die Dürre die Herde dezimiert hat, weil der Staat endlich etwas anbietet, das attraktiver ist als das Leben mit den Rindern. Vielleicht. Vielleicht nicht.

Was bleibt, ist die Frage, die jede ernsthafte Begegnung mit einer fremden Kultur aufwirft: Was sagt sie uns über uns? Über unsere eigenen Systeme, in denen wir Wert messen, Würde definieren, Gemeinschaft organisieren? Über die Institutionen, denen wir vertrauen, und über das, was geschieht, wenn diese Institutionen fehlen? Die Mundari haben keine Antworten auf diese Fragen. Aber sie stellen sie — durch die bloße Tatsache ihres Lebens — mit einer Klarheit, die schwer zu ignorieren ist.

Der Rauch über dem Camp zieht nach Norden. Die Rinder atmen. Das Feuer glüht. Und irgendwo in der Dunkelheit singt jemand ein Lied, dessen Worte kein Außenstehender versteht — und das trotzdem etwas sagt.

Literaturüberblick

Wissenschaftliche Klassiker der Sozialanthropologie

Nilotische Rinderkulturen

Evans-Pritchard, Edward Evan (1940 [Nachdruck Oxford University Press 1968]): *The Nuer. A Description of the Modes of Livelihood and Political Institutions of a Nilotic People.* Oxford: Clarendon Press.

Evans-Pritchard, Edward Evan (1951): *Kinship and Marriage among the Nuer.* Oxford: Oxford University Press.

Evans-Pritchard, Edward Evan (1956): *Nuer Religion.* Oxford: Oxford University Press.

Lienhardt, R. Godfrey (1961 [Reprint Oxford University Press 1988]): *Divinity and Experience.* The Religion of the Dinka. Oxford: Clarendon Press.

Hutchinson, Sharon E. (1996): *Nuer Dilemmas.* Coping with Money, War, and the

State. Berkeley / Los Angeles / London: University of California Press.

Vergleichende Pastoralismus-Forschung

Turton, David (Hrsg.) (1991): *Herders, Warriors, and Traders. Pastoralism in Africa.* Boulder / San Francisco / Oxford: Westview Press.

Fratkin, Elliot (2004): *Ariial Pastoralists of Kenya. Surviving Drought and Development in Africa's Arid Lands.* 2., überarb. Aufl.. Boston: Allyn and Bacon.

Ökonomische Theorie informeller Institutionen

North, Douglass C. (1990): *Institutions, Institutional Change and Economic Performance.* Cambridge: Cambridge University Press.

Geschichte und Politik des Südsudan

Historische Gesamtdarstellungen

Johnson, Douglas H. (2016): *The Root Causes of Sudan's Civil Wars.* Old Wars and New Wars. 3., Aufl. (African Issues, Bd. 38). Oxford / Rochester: James Currey / Boydell & Brewer..

Jok, Jok Madut (2007): *Sudan. Race, Religion and Violence.* Oxford: Oneworld Publications.

Jok, Jok Madut (2017): *Breaking Sudan. The Search for Peace.* London: Oneworld Publications.

Arnold, Matthew B. / LeRiche, Matthew (2013): *South Sudan. From Revolution to Independence.* London: Hurst & Company.

Thomas, Edward (2015): *South Sudan. A Slow Liberation.* London: Zed Books.

Journalistische und politische Analysen

Schomerus, Mareike / Allen, Tim / Vlassenroot, Koen (2010): *Southern Sudan at Odds with Itself. Dynamics of Conflict and Predicaments of Peace*. London: LSE / DESTIN.

Deckert, Roman / Simon, Tobias (2011): *Gewalt in Jonglei: Warum die Kämpfe im Südsudan keine 'Stammeskriege' sind*. In: zenith – Zeitschrift für den Orient, Ausgabe September 2011. Berlin: zenith Media GmbH..

Humanitäre Lage, Kinderrechte und Frauenrechte

Human Rights Watch (2013): *Swords into Ploughshares. Removing Landmines and Protecting Civilians in South Sudan*. New York: Human Rights Watch.

Human Rights Watch (2013): *Child Marriage in South Sudan. Widespread Practice Threatens Girls' Lives*. New York: Human Rights Watch.

UNICEF (2023): *South Sudan Country Office Annual Report 2023*. Juba / New York: UNICEF.

UNICEF (2020): *Situation Analysis of Children and Women in South Sudan*. Juba: UNICEF South Sudan.

Plan International (2021): *Because I am a Girl: State of the World's Girls Report — South Sudan*. London: Plan International.

D+C – Development and Cooperation (2016): *Sein Leben für die Ehe riskieren. Wie die Tradition des Brautpreises im Südsudan Gewalt schürt*. Bonn: Engagement Global gGmbH / Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit.

Vergleichende Hirtenkulturen Ostafrikas

Deng, Francis Mading (1972): *The Dinka of the Sudan*. New York: Holt, Rinehart and Winston.

Spencer, Paul (2004): *The Samburu. A Study of Gerontocracy in a Nomadic Tribe*. Neuausgabe. London: Routledge.

Reiseliteratur, Reportagen und Fotodokumentation

Direkte Berichte aus dem Südsudan

Furrer, Sylvia (Text) / Hoffmann, Holger (Fotos) (2024): *Bei den Mundari im Südsudan. Rinder, die die Welt bedeuten*. Bern: Globetrotter-Magazin..

Scheidhammer, Clemens / Scheidhammer, Karin (2020): *Bei den Mundari-Hirten im Südsudan*. o. O.: outdoorer.net.

Reiseliteratur über Afrika und den Sudan

Kapuściński, Ryszard (2000): *Afrikanisches Fieber. Erfahrungen aus vierzig Jahren*. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag.

Albaih, Khalid / Fuhrmann, Larissa-Diana (Hrsg.) (2019): *Sudan Retold*. Geschichte(n) aus dem Sudan. Berlin: Hirnkost Verlag.

Humanitäre Hintergrundliteratur

Online-Ressourcen und Forschungsdatenbanken

Rift Valley Institute (Hrsg.) (laufend aktualisiert): *South Sudan Resources*. Nairobi / London: Rift Valley Institute.

Sudd Institute (Hrsg.) (laufend aktualisiert): *Policy Briefs und Research Reports*. Juba: Sudd Institute.

Gurtong Trust (Hrsg.) (laufend aktualisiert): *Gurtong Peace Project — Informationsportal Südsudan*. Juba: Gurtong Trust.

De Waal, Alex (1997): *Famine Crimes*. Politics and the Disaster Relief Industry in Africa. Oxford / Bloomington: James Currey / Indiana University Press.

New Sudan Foundation (Hrsg.) (laufend aktualisiert): *Ethnienlexikon Südsudan*. o. O.: New Sudan Foundation.

UNICEF (Hrsg.) (laufend aktualisiert): *UNICEF South Sudan — Country Reports und Situation Reports*. Juba / New York: UNICEF.